



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

Von meinen apostolischen Freuden und Leiden

---

## Von meinen apostolischen Freuden und Leiden

Lourenço Marques, Portugiesisch-Ost-Afrika

**S** heute am Königsfest Christi beschäftigt der große Gedanke von der Ausbreitung des göttlichen Reiches auf Erden eine Missionschwester noch mehr als sonst. Hier in öffentlicher Tätigkeit, in engster Verbindung mit den Familien, ist es mir vergönnt, einen tiefen Blick in das soziale Elend und den religiösen Bankerott so vieler zu werfen. Wie dankbar bin ich dem lieben Gott, Gelegenheit zu haben, ein wenig mithelfen zu dürfen an der Ausbreitung des Reiches unseres göttlichen Königs. Und doch, was ist das im Verhältnis zu den vielen Seelen, die allein in unsrer Mission gerettet werden könnten, wenn mehr Mitarbeiter da wären. Dieses Sehen und Verstehen der seelischen Armut und Schwäche gibt oft Riesenmut und erzeugt, angeregt und unterstützt von der göttlichen Gnade, wunderbare Bekehrungen, die das Herz aufjubeln lassen vor Wonne und Seligkeit, Christus, unserm König und Heerführer, wieder neue, unsterbliche Seelen zugeführt zu haben. Aber wie leidet das Herz einer Missionschwester, wenn die Seelen, trotz aller angewandten Mittel, sich dem göttlichen Bannerführer absolut nicht unterwerfen wollen, sondern mit offenen Augen und freiem Willen ihrem Verderben entgegenzueilen!

Im letzten Bericht hatte ich schon von zwei Bekehrungen geschrieben, die gegen Ostern stattfanden. Danach erwischte ich ein englisches Fräulein. Ich hatte sie öfters am Eingangstor des Gartens bei Schulschluß gesehen, um einen Schüler abzuholen. Eines Sonntags erblickte ich sie in der Kirche, und da sie so eifrig betete, vermutete ich, daß sie katholisch sei. Einige Tage darauf rief ich sie ins Sprechzimmer, machte einen direkten Angriff und erfuhr, daß sie 13 Jahre nicht mehr die heiligen Sakramente empfangen hatte. Nach einigen vorbereitenden Unterrichten nahte sie sich mit großer Freude und Demut den heiligen Sakramenten, die sie seitdem schon einige Male wieder empfangen hat.

Es gehen hier viele Leute des Sonntags zur heiligen Messe, die ihrer Osterpflicht doch nicht genügen. Das ist nicht leicht zu erfahren, selbst nicht bei den Eltern unserer Kinder. Ich habe ein großes Mädchen in der Klasse, das niemals mit der Wahrheit heraussrückte, ob seine Mutter zu den heiligen Sakramenten ginge oder nicht. Als Antwort bekam ich nur „zuweilen“ —, aber das ist ein sehr weiter Begriff. Eines Tages gestand das 15jährige Mädchen, daß die Mutter seit der Heirat vor 16 Jahren nicht mehr gebeichtet habe. Wir verbündeten uns dann, und nach einiger Zeit kam die Dame zu einem religiösen Unterricht. Als sie fortging, hatte ich das Versprechen, binnen 14

Tagen die heiligen Sakramente zu empfangen. Sie hielt Wort und war sehr glücklich, sich mit dem göttlichen Heiland ausgeföhnt zu wissen.

In den letzten Weihnachtsferien hatte ich angefangen, ein elf-jähriges Mädchen zur ersten heiligen Beichte und Kommunion vorzubereiten. Da die Mutter in einem großen Regierungsinstitut angestellt ist, mußte die Kleine plötzlich mit ihr dorthin zurückkehren, ohne ihren Wunsch erfüllt zu sehen. Ich versprach dem Kinde aber, wenn es in den Juni-Ferien herüber kommen wolle, so könne es jeden Tag zum Unterrichte kommen und



Kathol. scher Mädchen-Klub, Lourenço Marques 1934

dann am Ende der Ferien die hl. Kommunion empfangen. Durch Briefverkehr hielt ich die Freundschaft aufrecht, immer die Vorbereitung erwähnend. Wie versprochen, stellte sich M. Felizidade in den Ferien jeden Morgen um 8 Uhr ein. Fast am Schluß der Vorbereitung kam die Mutter, um über das Kommunionkleid zu sprechen. Ich schickte die Kleine hinaus, wagte einen Angriff und erfuhr, daß die Dame 23 Jahre nicht mehr zu den heiligen Sakramenten gegangen war, daß sie 17 Jahre mit einem geschiedenen Manne gelebt habe und daß sie 5 Jahre Witwe sei. Da ja durch den Tod des Mannes das Beichthindernis aufgehoben war, war sie leicht zu bewegen, am Tage der ersten heiligen Kommunion ihres einzigen Kindes sich dem guten Hirten zu nahen, was sie auch mit großer Freude und Rührung tat. Das war eben eine Seele, auf die der göttliche Heiland und die selbst auf eine Anregung gewartet hatte.

Auch das Töchterchen hatte ich so gewonnen, als ich nämlich eines Tages auf die Elektrische wartete, sah ich die Kleine da stehen und knüpfte mit ihr ein Gespräch an.

Es war ein wunderbarer Abend, als ich ins Sprechzimmer gerufen wurde. Ein freundliches einnehmendes Mädchen von etwa 18 Jahren bat, es auf die Taufe usw. vorbereiten zu wollen. Nun tue ich gar nichts lieber als eben gerade das. Ich schwelgte schon in Wonnegefühlen, Satan, diesem Erzfeind, wieder eine Seele entreißen zu können und die lieblichen Worte der Taufzeremonien hören zu dürfen: „Gib Raum dem Heiligen Geiste“ —, doch schon nach einigen Unterrichten blieb das Fräulein aus, es hatte nicht so viel Zeit, da es noch Klavierunterricht und englische Stunden hat. Trotzdem ich nun schon allerlei Erfahrungen habe, immer noch lasse ich mich täuschen von freundlichen Gesichtern und gefälligem, einnehmendem Wesen. Bekehrungen sind noch nicht daraus hervorgegangen, wohl aber bei Personen, die erst große Zurückhaltung und Abneigung zeigten.

Anfangs März hatte ich einen Mädchenklub ins Leben gerufen, um der religiösen Unwissenheit ein wenig abzuhelfen. Da ich immer englisch unterrichte, kann ich natürlich nicht so gut portugiesisch sprechen, wie meine lieben Mitschwestern. Desungeachtet kommen diese jungen Damen jede Woche einmal nach Schulschluß zu einem religiösen Unterricht zusammen. Offen gestanden, habe ich mich oft an dieser Einfachheit erbaut; denn ich kann ihnen doch nur recht Einfaches bieten. Alle drei Monate machen wir ein gemütliches Fest, dem nur Klubteilnehmer und der hochw. Herr Bischof beimohnen. Solch ein Fest bedarf meinerseits nur sehr wenig Mithilfe; denn die jungen Mädchen spielen sehr gut Klavier, und so wird unsere Feier fast mehr ein Konzert, bei dem Wagner, Chopin, Czerny, Beethoven, Schumann usw. am meisten Berücksichtigung finden. Unser hochw. Herr Bischof bringt diesem Klub reges Interesse entgegen und hat darin schon zweimal selbst einen Vortrag gehalten.

Schon öfters hatte der hochwürdigste Herr erwähnt, daß auch etwas für die Frauen getan werden müsse. Da hier ein großer Priestermangel ist, kann man von den geistlichen Herren nichts verlangen, sie sind mit Arbeiten überladen. Weil aber in der Nähe von Lourenço Marques zwei Klöster sind, die portugiesische Oberinnen und sonst auch portugiesische Schwestern haben, sagte ich ihm, daß ich in dieser Sache wohl nichts tun könne, da ich doch für die Damen in ihrer Landessprache zu wenig bewandert sei, und zudem seien doch auch portugiesische Schwestern in der Nähe. Das sah der hochw. Herr Bischof auch ein. Aber noch zweimal kam er auf eine katholische Frauenarbeit zu sprechen; wieder lehnte ich ab. Doch die Angelegenheit ging mir zu Herzen, und vor unserm verborgenen König im

Tabernakel überlegte ich sie reiflicher, denn wenn er etwas von mir wollte, sollte ich mich dem entziehen? Nein, koste es, was es wolle. Mein Entschluß war gefaßt, ich fragte unsern hochw. Herrn Bischof, ob es ihm recht sei, dann wollte ich an acht fortlaufenden Donnerstagen des Nachmittags religiöse Konferenzen an Damen geben. Mit Freuden war Se. Erzellenz einverstanden. Aber das Lokal? Unsere Schule hat nur mittelmäßige Räume, die wir den Damen doch nicht anbieten können. Im alten Pastorat ist wohl ein netter Saal, aber das Haus ist so offen, und man konnte leicht unfreiwillige Zuhörer haben. Unser hochw. Herr Bischof bot sein Palais, das erst vor zwei Jahren erbaut wurde, an. Es hat noch einen großen Saal frei, der als Museum geplant war. Das kam mir doch zu komisch vor. Aber im Grunde schämte ich mich doch, was tut man nicht, um Seelen zu gewinnen? Um der guten Sache willen wurde beschlossen, den Saal in der Prelazia, der direkt neben dem Schreibzimmer des hochwürdigsten Herrn liegt, für die Konferenzen zu nehmen. Nun hieß es Propaganda machen. Ich bestellte die Mütter unserer Kinder nach Schluß, um sie zu bitten, an den Konferenzen teilzunehmen. Diese Vorbereitung war eine interessante Arbeit. Viele Damen, die wohl etwas ahnten, ließen sich entschuldigen; andere kamen und versprachen mit der lieblichsten Miene, sie würden mit Freuden den Unterrichten beiwohnen, hielten aber nicht Wort; wieder andere lebten in sündhaften Verhältnissen, mit denen konnte man nichts anfangen, und eine nette Anzahl fand den Mut und die Gnade, Früchte aus den Belehrungen zu ziehen. Zu einigen bekannten Damen, die keine Kinder mehr bei uns haben, ging ich ins Haus, denn ich befürchtete, daß ein Briefchen keinen Erfolg haben würde. Das sind Bußgänge, aber mit einem hochgeweihten Rosenkranze in der Hand machte ich mutig meine geplanten Bekehrungsversuche. Die Zeit war so knapp, immer noch fiel mir jemand ein, der eines Versuches und Besuches bedurfte. Nun fehlte noch eine Dame, die Gattin eines Freimaurers. Glücklicherweise war sie zu Hause. Welche Freude und Ehre, eine Schwester bei sich zu sehen! Das kommt ja nicht oft vor! Nach einigen herzlichen Begrüßungsworten komme ich auf die Absicht meines Besuches zu sprechen. Sobald das Wort „religiöse Konferenzen“ meinen Lippen entfahren ist, da wird das eben noch so lebhaftes Menschenkind kreidebleich, das Gesicht lang, die Augen verlieren ihren Glanz und werden leblos. Oh, ich verstand, daß es einen harten Kampf galt. Seit der Heirat, 25 volle Jahre, war sie nicht mehr zu den heiligen Sakramenten gegangen! Welch geistige Armut! Welch Sündenelend! Mein Gott, diese Seele, gerade diese schwache Seele möchte ich für Dich gewinnen. Heißer und eindringlicher wurden die Worte, vielleicht grammatisch nicht richtig, aber sie

kamen von Herzen und fanden den Weg zu einem anderen Herzen. Ich entfernte mich mit dem sichern Versprechen von seiten der Dame, daß sie am nächsten Samstag um 4 Uhr ins Colégio zum ersten vorbereitenden Unterricht für den Empfang der heiligen Sakramente kommen wolle. So ein Versprechen hat so wenig auf sich, erst wenn die Personen wirklich im Sprechzimmer sind, bin ich überzeugt, daß es ihnen mit der Bekehrung ernst ist.

Schon seit Wochen war es Stadtgespräch, daß die Gattin eines regionslosen Richters, Dr. jur., bei der Geburt ihres fünften Kindes schwer an Wochenbettfieber erkrankt und dem Tode nahe war. Die Krankheit hatte sich in ein Bein verzogen, so daß es amputiert werden mußte. Sie lag im Hospital erster Klasse und wurde Tag und Nacht abwechselnd von drei edlen Freundinnen besorgt und bewacht, aber keine hatte den Mut, etwas von den hl. Sakramenten zu sagen, um so weniger, da der sie behandelnde Arzt als Religionshasser bekannt ist. Ich kannte die Dame nicht persönlich, dachte aber, es kann ja nicht schaden, einen Bekehrungsversuch zu machen. Eines Sonntagmorgens stehe ich vor dem Pavillon der ersten Klasse des Hospitals. Auf der breiten Veranda stehen allerlei Damen, bekannte und unbekante, flüsternd in eifrigem Gespräch. Entsetzt fahren sie auf, als sie hören, ich wollte mit der Frau Dr. N. sprechen. Das wäre jetzt ausgeschlossen, sie schliefe, sie würde gerade verbunden, und andere sich widersprechende Antworten bekam ich. Wohl einsehend, daß augenblicklich nichts zu machen sei, zog ich mich etwas beschämt zurück, aber innerlich den festen Vorsatz im Herzen: „Wartet nur, liebe Damen, ich komme zu einer anderen Zeit zurück, wenn ihr es nicht vermutet.“ Immer erkundigte ich mich: „Lebt Frau Dr. N. noch?“ „Ja, noch, aber sie riecht schon so, daß man es nicht bei ihr aushalten kann. Es hat ein zweite Operation stattgefunden, usw.“ Den folgenden Sonntagnachmittag 3 Uhr stehe ich wieder vor dem Hospital. Alles ist mäuschenstill, keine Dame ist zu sehen; es wird wohl noch die Zeit der Siesta sein; es ist glühend heiß. Mit Späheraugen nach allen Seiten blickend, steige ich abermals die breite Treppe hinauf. Kein Mensch! Ich weiß ja nicht die Nummer des Zimmers. Ich gehe den langen Korridor entlang, um jemand zu finden, der mir die Nummer sagen kann. Da treffe ich einen Krankenpfleger an. „Nr. 5.“ Bescheiden klopfte ich an die Tür. Im Bette liegt eine ältere Dame, nach schwerer Operation, an der Seite sitzt ein älterer Herr, dem gegenüber eine sehr junge Frau. Welche Freude, eine Schwester zu sehen! Doch für mich welche Enttäuschung, das war scheinbar nicht die Dame, zu der ich wollte.

(Fortsetzung folgt.)